

Leben und Lieben in Wien.

Gemeinlicher Roman
von G. Sittler.

Zweiter Theil. — Vierzehntes Capitel.

Das Debit.

Den zweiten Tag nach jenem für den Nachtwächter von Hiehung so erschröcklichen Ereigniß steht in der frühesten Nachmittagsstunde schon das Eingangs-
thürchen des kleinen Hiehungstheaters in allen Thüren vor offen.

An dem einen Thorpfiler steht Daniel Wollenstein, an dem andern Herr Director Stempel. Beide sind schon von einem Diner gekommen, das Jubith, in der Großartigkeit ihres Wissens verharrend, der ganzen Theatergesellschaft gegeben hat.

Daniel Wollenstein ist sehr unruhigen Gemüthes und voll danger Zweifel, aber doch nicht ohne einer gewissen Heiterkeit in seinem ganzen Wesen.

Herr Director Stempel raucht aus seiner Pfeife mit dem quakenbesten Wobere nicht der breiten Mundspitze und hat die Miene eines vollkommen gestügten Mannes.

Seine zuckende Miene wirkt endlich auch auf Daniel beruhigend ein. Er erkennt die Zweifel schmal als Oefist und Herzen, gelangt zu der vollen Ueberzeugung, daß ein biacke eine positive Unmöglichkeit sei, und verbietet sich selbst jeden weiteren Gedanken über diesen Gegenstand.

Ueberrumpelt lesen wir es schon in allen Zeitungen, sagt Daniel zu seinem Mittdirack an Eingange in das Heiligthum.

— Und es verdient es auch, verdient es sehr, antwortet dieser, und fährt sich mit der Hand über den Mund, denn wir haben sehr gut geseht ... es ist wirklich ein reißendes Gethier ... sehr trüfflich ... das Bär ist vorzüglich ... und es wäre wünschenswerth, daß wir auch nach der Vorstellung wieder bingingen.

— Ah! wir verstehen uns nicht, sagt Daniel, ich meine nicht das Gethier, in dem wir geseht haben, ich meine das Debit ... das Debit bleibt doch die Hauptfache, denke ich.

— Sehr wohl! Das bleibt doch die Hauptfache ... nicht ... es läßt aber auch der Wein nicht zu wünschen übrig, entgegnet der Director, der sich in einer unlässigen Uebereinstimmung befindet.

Daniel sieht ihn denn mit sehr großen Augen an. Der Director aber klopft seine Pfeife aus, heuft und ründet sie neuerdings an, und bleibt seiner Miene eines vollkommen geistlichen Mannes treu.

Geben Sie schon die Blumen und Ränze besorgt, für welche Ihnen Jubith das Geld gegeben hat? fragt Daniel aus einer Pause. In Daniel sind längst schon Zweifel aufgetaucht gegen diesen Mann, und doch kann er seine Ränze etwas determinirt.

— Ja, meine drei Jungen sind beßfalls schon seit Mittag fort, antwortet der Director, und es wäre sehr wünschenswerth, daß sie bald kämen, denn der alte Herr ist ein Gaffier, und die beiden andern sind billiger. Man muß die Jugend frühzeitig an Thätigkeit gewöhnen.

— Ein Wagen! schreibt Daniel plötzlich, es kommt schon Jemand.

Herr Stempel steht schnell seine Pfeife ein, und eilt zu dem dunklen Gassath innerhalb des Eingangs.

Ein Fialer hält vor dem Thor, in welchem sich Tobias Frisch mit seinem Freunde Adolph befindet. Am Hinterack des Wagens ist ein großer Wälscher mit Stielen festgebunden, der Tobias Frischs Gehelm enthält.

Adolph öffnet den Aufschluß, und springt mit einem Satz aus dem Wagen heraus. Tobias Frisch, der eine gleiche Leichtigkeit der Bewegungen an den Tag legen will, wird nur durch die Geschicklichkeit des Aufseher vor den Folgen seiner Unvorsichtigkeit bewahrt.

Daniel schüttelt seinen mit großer Heiterkeit die Hände, und macht überhaupt ein Gesicht, als empfange er Leidtragende bei einem Leichenbegängniß. Der Ernst des Moments beherrscht ihn ganz.

Tobias Frisch nimmt den Hut ab, preßt seine Haare mit der Hand sehr festig nach rückwärts, als wäre er unendlich unzufrieden mit ihnen, und gerädet sich überhaupt durchgehends als geniale Ränkerkater. Er trägt bereits ein schwarzes Schmar, und Spighägen aus seinem Rock, wegen der Farbe seiner Kopfhaare einen streifenden Gegenlag bildet, und die linke Wange seines Gesichtes gleicht einer blühenden Geniesse, während sich die rechte in unendlichem Muthungswort befindet. Tobias Frisch hat nämlich in der Stadt kein Einfahren seiner Schminke die Qualität derselben an seiner linken Wange gestiftet und dieselbe nach dem Versuche wieder zu reinigen versucht.

Adolph war bestürzt genug, ihn darauf nicht aufmerksam zu machen, ja er schien vielmehr eine brennende Freude davon zu haben.

Die Jungen des Directors kommen jetzt eben von ihrer Blumenfahrt aus der Penzinger Allee zurück. Sie befinden sich alle drei in einem so grauenhaften Zustande, als hätten sie mit unproportionatigem Vertheilung eine Reihe aus gemeinschaftliche Kosten gemacht, oder irgendwie während ihrer Abwesenheit einen anderen Mann betrogen.

Die leben aus wie drei Figuren aus Lehm, und ihre Gesichter sind so blutarmig, zerkratzt und vermischt, daß es eine Unmöglichkeit ist, daraus auf ihr Alter und ihre Abkammerung zu schließen.

Diese drei jungen Individuen stellen sich jetzt vor Tobias Frisch hin, und brechen in ein laut schallendes Gelächter über dessen hochrothe linke Wange aus. Tobias Frisch sieht Adolph an, Adolph lacht ebenfalls. Er betrachtet den Fialer, der Fialer lacht nicht weniger. Gründe genug, daß Tobias Frisch

endlich auch zu lachen anfängt. Er ist eine jener gefälligen Naturen, die nicht leicht einen Spott verderben, und Spott, meint er, müsse es doch hier irgendwo geben, sonst könnten unmöglich so viele Leute zu gleicher Zeit lachen. Er hält endlich Daniel für den Gegenstand des Gelächters, und zwinkert gegen Adolph, wie zum Gineinanderhülfe, mit den Augen.

Herr Stempel macht der Scene ein Ende, indem er durch das Gelächter von dem Gassath herbeigekommen, mit der Pfeife des Fialers seine drei Jungen wieder zur Ordnung bringt. Seine Pfeifenkette fallen übrigens so rüchthelloses aus, daß selbst Tobias Frisch dadurch zu manchem graciösen Entzack genügt wird.

Schließlich erhalten die Jungen Ordre, den Wälscher vom Wagenbretter abzunehmen und in die Garderobe zu tragen, dann aber dorthin sich zu begeben, wozu die Pflicht den einen als Gaffier, die beiden andern aber als „Billigstärker“ ruft.

Der Director selbst bleibt Tobias Frisch seinen Arm, um ihn auf die Bühne zu geleiten und auf dem Wege dahin fünf Gulden von ihm zu pumpten.

Adolph bleibt bei Daniel zurück, und dieser sagt jetzt zu ihm:

— O Freund! ich litt sehr.

— Spielt sie schlicht? fragt Adolph.

— Es ist nicht, sie ist unvergleichlich, obwohl ... sie wird die Bertha spielen ohne Saduch in der Hand ... jedoch für sie litt ich nicht, nein, nein! Aber dieser Tobias! Er hat einen sehr feinen Figur ...

— Ah! weißt Du denn nicht, daß er aus dem Theater wächst?

— Unmöglich! sagt er so, versteht Adolph lächelnd.

— Ja, und einer unserer größten Künstler hat auch gegolgt, das wäre ein Beweis von Talent ... ich glaube, ich habe das selbst einmal gesagt in einer meiner Recensionen ... Aber Tobias hat gestern noch kaum fünf Zeilen seiner Rolle auswendig gelernt und er war auch nicht zu bewegen, bei der Probe gestern zu erscheinen. Ja fürchte sehr, sehr.

— Ah, doch! Er hat den Jarcini schon oft genug gespielt, wie er sagt, und dann kommen alle seine Freunde und Bekannten heraus ... wir werden ihn schon balden.

— Und ohne Saduch! Himmel! ohne Saduch! Es ist doch immer gewagt für eine Anfängerin, sehr gewagt, sagt Daniel, und geht in großer Aufregung auf und ab.

— Nant! entgegnet Adolph, Alles im Leben endet gut. (Zurück, folgt.)

Tages-Chronik.

[Kunst und Literatur.] Das Baucenfeld'sche Lustspiel „Rota Morgana“ hat in Hamburg nicht gefallen. Die G. H. schreiben darüber: „Es läßt sich nicht leugnen, daß der geistreiche Dialogist der deutschen Comödie dem dramatischen Wälschens eine neue Tragweite verliehen, eine immer geringere Tragweite zuwenden! Das war dem Publikum aber nicht gefallen, wenn der Gedanke eines Sünders gleichsam eine Freude erzeugt, so dagegen verlangt es sich nicht, daß der Charakter, der über dem Charakter steht, mehr Wechsel der Handlung für die Charaktere, wenn es bemerkt, daß der Dichter mit ihnen ein bekanntes Thema variiert. Mag man sein Dialekt so selbst und annehmlich sein wie sie will, die Zuschauer werden vermuthet durch eine Behandlung, in welcher sich der eborste Leib in die feinen Gassen und erigierten Hie, der herablassenden Ausdrück verflüchtigt und die besten Verwicklungen, die hauchhaften Gestalten eines Weibers sind ihm denn willkommen in der plastischen Realität, die sie bieten, als die wichtigsten Gegenstände, die seinen Richter und dramatischen Wälscher. Der Titel „Rota Morgana“ ist überdies ein rein willkürlich gewählter. Der Autor wollte sich damit nur verhehlen, daß der Kern seines Stückes eine „bezeichnete Wälscherin“ ist, hinter der Dämonen und Dämonen, die der Dämon der Karoche (Commencement) mit Ränkerkater erweckt, aber Ränkerkater Wälscher (Geline) sagt der Revisor. Ränkerkater Wälscher darf die Geline zu ihren guten Rollen rechnen, wenn sie auch den launenhaften Charakter des verzeigten Wälschers mit mehr als äußerlicher Sicherheit als innerlichem Wesen zeichnet.“

— Bei dem auf den 21. Juli anberaumten Preussensystem des Hamburg'schen Stadtheaters blieb das Geschick unerschrocken. Es war zu 400.000 Mark Spectre abgesetzt, fast aber kein Anker. Der Aufseher wird jetzt herabgesetzt werden.

Auf der Dresdener Gasse wurde Karl M. W. Wälscher „Silvana“ zum ersten Mal aufgeführt. Die Oper, zuerst das „Wälschens“ betitelt, kommt bekanntlich aus einer früheren Lebensperiode des Wälschers und fand bei der gegenwärtigen Aufführung einen Erfolg.

Die Verlobungshandlung von Ränkerkater in Leipzig wird in einer Aufspaltung bekannt, daß sie für drei Wälscher, welche in die in ihrem Verlage erscheinende belletristische Zeitschrift

„Der Abendstern“ aufgenommen werden sollen, folgende Preise ausgesetzt, und zwar: den ersten 10, den zweiten 5, den dritten 5 Ducaten in Geld. Diefelben müssen ihrerseits während nach Begehrtheiten und der österreichischen Geschichte sein, der Umfang ist auf höchstens 5, mindestens 3 Bogen festgesetzt, und müssen die Manuscripte bis Ende 2. c. 1860 abgeliefert sein. Die Namen der P. T. ersten Preisrichter, die Adresse, an welche die Manuscripte zu richten sind, sowie den Termin, nach dem die Preise vertheilt werden, werden jedoch nicht später als längstens 25. December d. J. bestimmt werden wird, und einer späteren Mittheilung vorbehalten. Wegen Honorar-Bestimmungen und allfälligen anderen Mittheilungen über das Unternehmen, welches in weiteren Kreisen nicht wenig bekannt sein dürfte, wollen seine gegenwärtige Auflage lesen die Höhe von nahezu 5000 Exemplaren erreicht, sollen sich die ersten Concurrenten an die Verlagsbuchhandlung wenden.

Vermischtes.

[Ein Brief.] Romantisch! Der berühmte französische Schriftsteller hat an den in Paris lebenden deutschen Maler Lehmann folgendes Schreiben gerichtet: „Mein Herr! Ich bin Ihnen wegen der großen Ehre, die Sie mir erwirkt, dem Herrn Schriftsteller ein Mann leihen kann. Sie haben verstanden, gefascht, und in sich aufgenommen einen Gedanken seiner Jugend, und haben ihn beirathet gemacht, indem Sie ihm Form, Farbe und Leben einer anderen Kunst gaben. — Orazioli war nur ein Traum — Dank Ihnen, ist sie eine Wirklichkeit geworden. Wenn ich Ihnen sage, so spreche ich in einer Metapher, denn nichts ist in jener Seite meines Lebens erfunden, der Name ausgenommen.“

